

# Das Jägergewehr

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **20 (1854)**

Heft 22

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-91973>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



**Basel, 15. Dez. 1854. N<sup>o</sup> 22. Zwanzigster Jahrgang.**

**Abonnementspreis: Für Basel Fr. 5 — Für auswärts Fr. 5. 50.**

### Das Jägergewehr.

Dieses Gewehr scheint seine Entstehung der Besorgniß zu verdanken, daß die Scharfschützen der von ihnen gehegten Meinung nicht entsprechen, d. h. nicht recht in's Feuer passen möchten; denn Erfahrungen über die nirgends nachgeahmte Waffengattung der Scharfschützen unserer Art existiren nicht! Sind diese Besorgnisse gegründet, so hätte man viel weiter gehen und sich sagen müssen, daß mit der Hinweglassung des Stechers vom Ordonnanzstutzer, eine Vorrichtung, welche der praktische Scharfschütze im Nahgefecht gleichfalls nur ausnahmsweise benutzen wird, daß mit der Anordnung, die Ladung nicht getrennt vorzunehmen, um für das Schnellfeuer passender vorbereitet zu sein, noch immer nicht genug geschehen sei, insolange das Jägergewehr durchaus Schützen so gut wie der Ge-

brauch des Stuzers verlangt; man hätte dann frisch sagen sollen, wir wollen andere Scharfschützen. Nebeneinander aber können diese beiden Schützenarten, den gleichen Stuzer führend, nicht bestehen; denn das eine oder andere Korps kann nicht genug Rekruten finden d. h. Rekruten die wirkliche Schützen sind, nicht etwa solche, welche sich durch äußere Gründe zum Eintritt in das Korps verleiten lassen. Wird aber den Scharfschützen die Rekrutirung unmöglich gemacht, so wäre es doch jammerschade und zum Nachtheil der Jäger, das Korps noch fortbestehen zu lassen. Bevor man jedoch die Scharfschützen erdrücken will, ist es wohl der Mühe werth deren Brauchbarkeit zu untersuchen: Die Schweiz liefert, darüber bestehen im In- und Auslande nicht wohl Zweifel, im Verhältniß zu ihrer Einwohnerzahl mehr brauchbare Schützen, als die anderen Nationen. (Damit sei aber nicht gesagt, daß sie so Viele liefere, um außer dem Schützenkorps selbst, noch ein weiteres Sechstel damit zu versehen.)— Warum sollte man diesen Vortheil in der Armee nicht zu Nutz bringen? Man that es und gab diesen Auserwählten eine Waffe, gegen welche die Kammerbüchse der österreichischen Jäger, das Gewehr der Jäger von Vincennes bloße Musketen sind; und ohne Zweifel vermögen unsere Scharfschützen, soferne sie wirklich die ausgewählten Schützen der Nation sind, mit dem feineren Gewehre auch umzugehen und Ungewöhnliches zu leisten, wenn ihre Zahl nicht überschritten und das Mittel gegeben wird, dieselbe passend zu rekrutiren. Die kleine Zahl ist schon deßhalb Bedingung, weil eine größere Masse ohne Nachtheil für das Gefecht nicht für gewisse Verrichtungen ausschließlich bestimmt werden könnten, wohl aber ein paar Kompagnien bei einer Brigade z. B. Darüber dürfen wir uns keiner Täuschung hingeben, daß eine Waffe wie der Stuzer oder das Järgergewehr nicht zur Zuaven-Taktik paßt — nur wer sich eine falsche Vorstellung vom Gefecht, von der Stimmung des Soldaten in demselben macht, nur der wird glauben, daß das technisch beste Gewehr, auch das beste für den Krieg sein müsse. — Paßt nun der Stuzer (wir verstehen auch unter dem Järgergewehr nichts anderes) nicht zur Gefechtsweise der heutigen leichten Truppen, so hüte man sich sowohl davor die Stuzerschützen zu vermehren, als davor den Repräsentanten der kriegerischen Wildheit und Beweglichkeit, den

Jäger mit einem Dinge zu bewaffnen, das ewig ein Scharfschützenstücker ist und bleibt.

Sollten die wenigen Scharfschützen, die in der öffentlichen Meinung hohes Vertrauen genießen, und es bei sorgfamer Pflege auch verdienen werden, Ausgezeichnetes leisten, so gebe man ihnen auch wirkliche Schützenrekruuten zur Ergänzung. Dieses würde einfach dadurch geschehen, daß man dieses Korps aus der Infanterie und nicht unmittelbar aus den Pflichtigen rekrutirte. Die Scharfschützenoffiziere beim Besuche der Schießübungen der Linieninfanterie, unterstützt durch die Instruktooren (die Kompagnieoffiziere würden natürlich die Hand nicht bieten), fänden mit Leichtigkeit ihre Leute heraus. Nur auf solche Weise bringen wir Schützen in dieses Korps und zugleich einen Geist, der jenen der Positionsschützen verbessern wird. Bald wird man dann nicht mehr Klagen hören: die Schützen schießen nicht gut, die Schützen haben keinen Soldatengeist. Für den Jäger aber eignet sich nur ein Gewehr, das sich ebenso leicht ladet, ebenso leicht reinigen läßt, wie eine Muskete, und das eine tüchtige Stoßwaffe ist. So und nicht anders ist z. B. das Gewehr der immer berühmter werdenden Jäger von Vincennes beschaffen. Um mit einem solchen Gewehr auf 400 Schritt noch ordentlich zu schießen, wenigstens so gut, als man aus dem neuen Lütticher Gewehr auf 150—180 Schritte schießt, dazu finden wir Leute genug, ja es wäre nur zu wünschen, daß mit der Einführung zugleich die Ansicht ausgesprochen würde „nach und nach die ganze Infanterie damit zu bewaffnen“, weil es ohne Zweifel ein Vortheil wäre um 200 Schritte weiter als die Infanterie jedes andern Heeres zu schießen.

Unsere Ansicht, nochmals kurz zusammengefaßt, geht demnach dahin :

1) Die Schützen eines Landes, das in Beziehung des Schießens so Ungewöhnliches leistet, wie die Schweiz, dürfen auch, für eine kleine Zahl, ein feineres Gewehr als die Schützen anderer Heere führen, soferne man Allem aufbietet das Korps mit wirklichen Schützen zu ergänzen; deßhalb scheint der jetzige Ordonnanzstücker, abgesehen von möglichen Verbesserungen, ein passende Waffe zu sein.

2) Die Jäger, mit einem feinerem Gewehre bewaffnet, werden den wahren Jägergeist verlieren, soferne man zum Nachtheil der

Scharfschützen sie mit guten Schützen rekrutirt, oder aber im andern Falle eine Waffe besitzen, die sie weder zu führen, noch im Stande zu halten vermögen; demnach paßt für den Jäger nur ein Gewehr, das nach Grundsätzen konstruirt ist, die dem nach Minié gefertigten zu Grunde gelegen sind. S.....

---

### Umschau in der Militärliteratur.

---

Seit der letzten Umschau in diesem Gebiete der Kriegswissenschaft ist eine ziemliche Frist verstrichen und die Zahl der Werke, die eine Besprechung verlangen, hat sich auf unserm Bücherschaff beträchtlich vermehrt. Soll uns die Sache nicht über den Kopf wachsen, so dürfen wir nicht länger zögern, sondern frisch an das verhasste Recensentenhandwerk gehen, wobei wir unsere Leser daran erinnern, daß wir keine Kritiken geben, sondern daß wir den Hauptzweck im Auge haben, unsere schweizerischen Kameraden mit den neuen Erscheinungen bekannt zu machen, namentlich aber als Wegweiser zu dienen, für diejenigen Kameraden, die mit Anschaffungen für Militärbibliotheken betraut sind.

1) Oestreichs Militärmacht. Sein Heerwesen und dessen militärische Verfassung. Statistische Details von M. Carriere, k. franz. Offizier. Eleg. brosch. Leipzig 1854. 66 Seiten gr. 8. Preis Fr. 2.

2) Historische und militärische Studien über Preußen, von E. de la Barre Duparcq, Hauptmann im franz. Generalstab. Leipzig 1854. Eleg. brosch. 131 Seiten gr. 8. Preis Fr. 4.

Nro. 1 und 2 sind Studien, die französische Offiziere über die beiden Hauptarmeen Deutschlands gemacht haben und deshalb von hohem Interesse. Allervorderst muß die unparteiische Anschauungsweise der Verfasser gelobt werden, welche das wirklich Gute lobt, geschieht es auch auf Unkosten des vaterländischen Heerwesens. Diese Erscheinung ist eine seltene bei französischen Schriftstellern und muß daher um so mehr anerkannt werden. Was den Inhalt der beiden Schriften anbetrifft, so hält sich Nro. 1 mehr an das Bestehende,